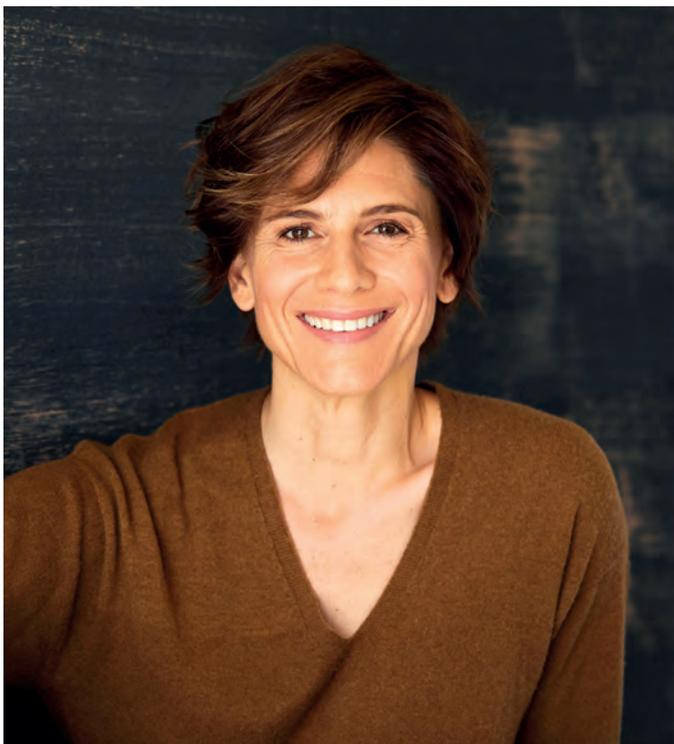


# »Als Kommissarin muss ich mit einer Waffe umgehen, das mache ich im realen Leben nicht«

Ein Interview mit der Schauspielerin Christina Hecke



Christina Hecke, geboren in Stuttgart, spielte nach Abschluss ihres Jura-Studiums und der Schauspielschule zunächst am Theater, bevor sie, neben weiteren Theater-Engagements, durch Rollen in Kino- und Fernsehfilmen sowie in TV-Reihen und Serien bekannt wurde; etwa in Christian Petzolds *Barbara*, der im Wettbewerb der Berlinale seine Premiere feierte, in *Das Ende einer Nacht* von Matti Geschonneck oder in der Theaterverfilmung *Kasimir und Karoline* nach Ödön von Horváth. Mehrfach war sie in der Reihe »Tatort« zu sehen, in Serien wie »Helen Dorn«, »Wilsberg« oder »SOKO Leipzig«, aber auch im Comedy-Format »Kroymann«. Seit 2017 spielt sie die Hauptrolle in der ZDF/ARTE-Krimireihe »In Wahrheit«. 2020 veröffentlichte sie ihr Buch *Mal ehrlich – Mein Blick hinter unser Leben*.

Wenn man die umfangreiche Filmografie der Schauspielerin Christina Hecke anschaut, fällt auf, dass es darin einige Rollen im Dialekt gibt, in »Spätzle arrabbiata« zum Beispiel oder auch im Stuttgarter »Tatort«. Dabei hört man immer deutlich, dass es sich nicht um einen angelernten

Akzent handelt, wie sonst so oft im Fernsehen, sondern um perfekte muttersprachliche Beherrschung. Wie war das also bei der »native speakerin« Christina Hecke, wurde zu Haus denn Dialekt gesprochen?

Mein Vater kommt aus dem Allgäu, Unterallgäu. Ein anderer Teil der Familie spricht den Stuttgarter Dialekt. Die Familie meiner Mutter kommt aus Hamburg, meine Eltern haben sich in München kennengelernt. Bei uns herrschte familiär immer ein sprachlicher Kauderwelsch. Ich hab' mich mit Hochdeutsch eingenordet, damit ich da durchkomme. Aber die Dialekte sind mir geblieben.

Es war also keine bewusste Entscheidung, den Dialekt abzulegen, zum Beispiel an der Schauspielschule?

Nein, das hat sich ergeben, in der Familie, wie gesagt. Aber wenn ich heute Dialekt höre, klingeln die Ohren – meine Kinderohren.

Im Fernsehen ist Dialekt ja eher selten zu hören.

Was schade ist, ja. Seltsam auch insofern, da man doch gerade so großen Wert auf Diversität legt, herrscht auf sprachlicher Ebene Monokultur. Ich finde ja, dass der Dialekt einen anderen, unmittelbareren Zugang zum Menschen bietet als das neutrale, sterile Hochdeutsch ...

... das man ja auch als »Oberdeutsch« bezeichnet, denn »Hochdeutsch« heißt ja keineswegs »besseres« Deutsch. Vielmehr ist es auf Martin Luther zurückzuführen, der sich bei seiner Bibelübersetzung gegen das Plattdeutsche und für das Deutsch des Südens entschied, da wo die hohen Berge sind ...

O.k. dann also beim Oberdeutschen (lacht). Das kann eine gewisse Reserviertheit haben. Beim Dialekt geht das Wort vom Herzen direkt auf die Zunge und raus. So klingt es jedenfalls. Wir haben nach meinem Erleben eine Sprache, in der wir versiert sind – und eine des Herzens.

Beim »Tatort« wäre Dialekt doch naheliegend, wo die regionale Verwurzelung ja die Grundidee der ganzen Reihe ist. Meistens sind Dialektsprecher dort aber schrullige Hausmeister oder dorftrottelige Nachbarn, die niemand leiden kann. In der Folge »Der Mörder in mir« geht es dagegen um eine versierte und gerissene Anwältin, die schwäbisch spricht.

Beim Casting für diese Rolle habe ich zunächst sowohl auf Hochdeutsch als auch im Dialekt vorgespielt. Da wurde sofort klar: Das muss im Dialekt gespielt werden. Wenn wir die regionale Verortung nicht auch sprachlich abbilden, verraten wir diese Grundidee und bleiben bei einer Behauptung. Das Argument dagegen war wie oft, dass ja nur ein Teil der Bevölkerung den Dialekt versteht, der Film aber im ganzen deutschsprachigen Raum verständlich sein soll.

**Das ist die ständige Sorge in den Redaktionen und Programmredaktionen um den durchschnittlichen Marktanteil! Dabei gibt es so viele Gegenbeispiele von erfolgreichen Dialekt-Filmen: »Die Kirche bleibt im Dorf« etwa, kompromisslos auf Schwäbisch gedreht. Die »Eberhofer«-Krimis oder die österreichischen Landkrimis werden sogar untertitelt.**

Diese Sorge kenne ich. Bei der »Tatort«-Folge »Der Mörder in mir« haben wir die allerletzte Szene im Film gleich zu Beginn gedreht. Da war noch die Unsicherheit: Dialekt oder Hochdeutsch oder versucht man einen Mischmasch? Regisseur Niki Stein entschied: »Wir ziehen das jetzt durch.« Großartig konsequent! Im Kern ein Shakespeare-Drama, und meine Lady Macbeth, die schwäbelt! Das Leben spielt in diesen Facetten. Warum nicht der Film? Den Mut unterstütze ich voll. Die Angst vor dem Marktanteil

hat so einige Großartigkeiten verhindert. Meine Reihe »In Wahrheit« beispielsweise spielt im Saarland, wo mal Deutsch, mal französisch gesprochen wird. Da gibt es die Angst vor der Verständlichkeit auch. Die Amerikaner haben das gar nicht. Die nuscheln einfach.

**Als Dialektsprecher ist man ja ständig unfassbaren Vorurteilen und Klischees ausgesetzt: »Schaffe, schaffe, Häusle baue« und so. Wieso hält sich das denn so hartnäckig?**

Meine Erfahrung ist: Wenn wir andere an einem Punkt angreifen, den die besser können als wir, machen wir das, damit wir selbst am Ende besser dastehen. Scheinbar! Übersetzt ist die große Qualität des schwäbischen Volkes doch: Für uns ist es eine Ehre zu arbeiten. Die Baden-Württemberger zahlen beim Länderausgleich drauf, während andere kassieren. Es ist der blanke Neid!

**Wie geht denn die Vorbereitung für eine neue Rolle konkret vor sich? Es gibt ja, sagt man, zwei grundverschiedene Berufsauffassungen bei Schauspielerinnen und Schauspielern: Die einen versuchen eine Rolle zu leben, wie die »Method«-Leute,<sup>1</sup> Robert De Niro zum Beispiel. Die anderen sagen: »Wir erarbeiten uns unsere Rollen, stellen sie her, konzipieren sie.«**



Szene aus »Spätzle arrabbiata« (2021) mit von links: Felix Eitner, Patrick von Blume, Christina Hecke, Sofie A. Miller, Giovanni Funiati, Pipo Rossi



Tatort-Folge  
 »Der Mörder in mir« (2022):  
 Johanna (Christina Hecke)  
 macht ihrem Mann Ben  
 (Nicholas Reinke) klar,  
 dass er zu weit gegangen ist.

Ich kenne die Gegenüberstellung, kann mich aber in keine der beiden Positionen einreihen. Ich glaube, die wahre Schauspielkunst besteht darin, dass wir uns weder komplett in eine Rolle einfräsen und unser eigenes Bewusstsein wegwerfen, noch in eine Behauptung verfallen. Aus meiner Sicht ist es unsere Aufgabe, eine freie Landebahn zu sein, auf der die Figur als Spiegel für die Zuschauer dastehen kann, nicht als Zerrspiegel. Fundamental für uns Schauspieler ist also, uns selbst zu kennen. In der Schauspielerausbildung werden wir auf Ergebnis getrimmt, nicht darauf, zu verstehen, was es bedeutet, ein Instrument zu sein. Als Kommissarin etwa muss ich mit einer Waffe umgehen, Leute festnehmen, anbrüllen, auf den Boden werfen – das mache ich im realen Leben alles nicht. Manche in Hollywood würden ein Jahr auf Streife gehen und versuchen, die Rolle zu leben. Ich übersetze, was ich über die Realität der Rolle beobachten konnte, löcher' die Polizisten, lasse mich ausbilden – um zu verstehen. Nicht um nachzumachen. Wir erzählen von Menschen. Die sind unabhängig von ihrem jeweiligen Beruf oder Milieu in emotionalen Konflikten. Das ist der Kern. Ich glaube, dass es entscheidend für Darsteller ist, den Mut zu haben, sich im eigenen Leben zu beobachten, zuzulassen und damit vor der Kamera sichtbar werden zu lassen, was all das Zwischenmenschliche überhaupt für uns bedeutet. Wenn wir verurteilen, bewerten etc. (uns selbst oder andere), bekommt jede Rolle bereits eine Färbung, die sie vielleicht genau nicht haben sollte. Und entscheidend ist: Was macht das mit den Zuschauern? Dieser Beruf ist eine Verantwortung.

**Ich kann mir als Nicht-Schauspieler gar nicht vorstellen, wie das geht: eine Rolle herzustellen.**

Genau das glaube ich nicht! Hand aufs Herz, wir haben alle schon mal eine Situation erlebt wie: Man hat gerade mit seiner Frau gestritten, da klingelt es an der Tür, Gäste kommen und man sagt lächelnd: »Hallo, wie schön, dass

Ihr da seid.«. Wir können doch alle den Schalter umlegen. Im Grunde sind wir alle Schauspieler. Aber wir Profis werden halt auch noch dafür bezahlt. Also jeder, der sagt »Ich könnte das nie«, täuscht sich.

**Aber als Nicht-Profi ist man dann doch wohl weniger überzeugend, man wird durchschaut.**

O.k. Der Unterschied ist der Sinn: Wenn ich zu meinem Filmpartner sage »Ich liebe dich«, dann meine ich das in diesem Moment als diejenige, die ich gerade darstelle. Es ist meine Aufgabe. Sobald die Kamera aus ist, könnte ich das vielleicht immer noch sagen, aber es hätte eine ganz andere Qualität. Ist der Sinn die Lüge, damit andere mich mögen oder warum auch immer, dient das nicht der Wahrheit.

**Anderes Thema: Wenn es darum geht, in Berufsverbänden oder anderen Organisationen ehrenamtliche Funktionen zu besetzen, melden sich dafür gern verdiente ältere Männer im Ruhestand. Eine Frau dagegen, die voll im Berufsleben steckt, als Vorstandsvorsitzende der Deutschen Akademie für Fernsehen, das ist ungewöhnlich. Worin genau bestand die Motivation für die Übernahme dieser zusätzlichen Aufgabe?**

Die kurze oder die lange Antwort?

**Gerne ausführlich! Denn es ist alles andere als selbstverständlich. Als gefragte Schauspielerin mit vielen Drehtagen pro Jahr hat man doch genügend zu tun. Und die Übernahme dieser zusätzlichen Aufgabe ist ja mit großem Zeitaufwand verbunden und bestimmt auch mit heftigen Konflikten.**

Verantwortung bedeutet aus meiner Sicht die Frage zuzulassen: »Was braucht das Ganze?«, nicht nur: »Was brauche ich?« Wenn man das ernst nimmt, dann kann man nicht sagen: »Ich hab' keinen Bock«, wenn eine wichtige Aufgabe anliegt und getan werden muss.

**Das klingt jetzt wieder sehr schwäbisch:  
Pflichtbewusstsein!**

(Lacht) Eigentlich habe ich für eine solche ehrenamtliche Tätigkeit in dem Maß, in dem es gebraucht wäre, tatsächlich kaum die Zeit. Wir umfassen alle fernsehschaffenden Berufssparten. Es wäre ein Fulltime-Job. Dazu kommt: Der Mensch diskutiert ja gern auch um des Diskutierens willen. Und das ist gerade im ehrenamtlichen Bereich auch mal ermüdend. Ich habe ja erst Jura studiert, war in vielen Verbänden aktiv (Bundesverband Schauspiel, Filmakademie) – und die Frage blieb: Was mach ich jetzt mit dem brachliegenden Potential? Jura hat mich schließlich frustriert, da das Rechtssystem eher reaktiv und ziemlich träge ist. Man kommt eigentlich immer zu spät. Die Kreativen sind schnell dabei, Missstände zu benennen. Das ist eine großartige Qualität. Aber wenn es darum geht, was dagegen zu tun, sind die meisten gut darin, Ausreden zu finden, warum das gerade nicht geht. Ich versuche in diesem Amt mein Bestes, die Beobachtung in eine Bewegung zu bringen.

**Was ist – neben der jährlichen Vergabe der Akademiepreise – derzeit das Hauptaktionsfeld der Akademie?**

Wir sehen uns als Kommunikationsraum der Branche. Das ganze System unserer Filmwirtschaft steht kurz vor dem Kollaps: Die Produzenten können bei steigenden Auflagen und gleichbleibendem Budget für Fernsehfilme

kaum mehr eigenes Kapital bilden, für die Projektentwicklung etwa. Renommiertere Firmen gehen Konkurs. Der Rückzug der Streamer wie Disney, Sky und Co hinterlässt einen zerrütteten Preismarkt und der Öffentlich-rechtliche Rundfunk steht gänzlich in der Berechtigungsdebatte. Wir stehen also vor der Frage: Wie kann man Programme erstellen, ohne dass alle unter die Räder kommen? Es gibt Beschwerdestellen für Probleme, Stress am Arbeitsplatz, weil an immer weniger Drehtagen immer mehr produziert werden soll – auf Hollywoodniveau. Wenn die Drehzeit für Filme immer weiter reduziert wird, bedeutet das nicht nur Stress, darunter leidet dann auch die Qualität. Vielleicht müssten weniger Filme produziert werden, dafür besser alimentierte. Wir müssen alle umdenken. Partikularinteressen stehen sich hier gegenüber. Wir müssen aber lernen, dass wir im selben Boot sind: Eine Haltung wie »Des isch mei Häfele und des isch dei Häfele« führt nicht weiter. Als Vorsitzende der Akademie kann ich die Zusammenhänge ansprechen, das große Ganze in den Blick nehmen und da ansetzen, etwas bewirken.

**In Deutschland wird gerne immer erstmal Bedenken getragen. Dann ist man selbst aus der Schusslinie, aber es geht nichts voran.**

Ich drehe ja viel auch in Frankreich, »In Wahrheit« oder »Kommissar Dupin« etwa. Ich hab' schon den Eindruck, dass es da einen absoluten Willen gibt, Dinge zu verändern.



Christina Hecke spielt seit 2018 die Ehefrau des Kommissars Dupin in der gleichnamigen Fernsehreihe.



In der im Saarland spielenden Kriminalfilmreihe des ZDF »In Wahrheit« ist Christina Hecke seit 2017 die Kommissarin

Wir sollten versuchen, von anderen Ländern und Kulturen zu lernen, uns zu ergänzen: vereinen. Und den Gedanken zulassen: Kann man es auch ganz anders machen? Der ständige Blick zurück lähmt: Schuld, Sühne, Unterdrückung. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich Deutschland nicht wieder erholt. Wenn wir global zusammenarbeiten, uns umschaun nach ganz anderen Lösungen, kann das immens produktiv sein. Jede wahre Kraft präsentiert sich, sie muss nicht überzeugen, sie ist einfach da.

**Wir waren letztes Jahr beide bei der Verleihung des Lämmle-Preises in Laupheim. Carl Lämmle hat ja Hollywood gegründet. Auf die Idee, in der kalifornischen Einöde ein Filmstudio zu bauen, konnte wahrscheinlich nur ein Schwabe kommen, der ganz nüchtern feststellt: Dort scheint fast immer die Sonne, weswegen man ganzjährig drehen kann. Und außerdem waren damals dort die Grundstücke billig.**

Diese Qualität war vielleicht gar nicht so reduziert, wie sich's anhört. Lämmle fragte sich, warum soll Kalifornien eigentlich ein so unerreichbarer Ort sein? Ich bin Schwabe, ich kann alles, ich geh überall hin. Die Kraft der Menschen im Schwäbischen kann man exemplarisch aufhängen an ihrem Dialekt, an ihrer Präsenz, an den Klischees, mit denen sie gemessen werden. Dabei ist doch in Wirklichkeit niemand besser oder schlechter als ein anderer. Ein Schwabe oder eine Schwäbin sagt: »Hier bin ich und ich bringe das ein, was ich kann.« Anyone can!

**Die Bereitschaft und Fähigkeit, dialektisch zu denken, ist ja auch ein urschwäbischer Charakterzug.**

Das Ganze ist immer ein Spiegel des Kleinen und umgekehrt. Einerseits, wie Lämmle, den Mut zu haben und zu

sagen: Warum nicht ganz nach Westen gehen, an die Grenze. Und andererseits auch den eigenen Rhythmus wahren. Das schließt sich überhaupt nicht aus. Größenwahn und Kleinkariertheit, oder liebevoller gesagt: Großdenken und dabei fürsorglich bleiben – beides gehört zum Schwabensein. Denn ohne das kleine Karo ist das große Ganze ein unvollkommenes Mosaik.

**Das ist doch ein schönes Schlusswort!**

Ja, find ich auch.

Die Fragen stellte Prof. Dr. Andreas Schreitmüller, der zunächst Redakteur beim ZDF und seit der Gründung 1991 bis 2021 bei ARTE in Straßburg als Redaktionsleiter für das Spielfilm- und Fernsehfilmprogramm des Senders verantwortlich war. Als Honorarprofessor für Medienwissenschaft lehrt er an der Universität in Konstanz, wo er auch lebt.

#### Anmerkung

**1** »Method Acting«: Eine vom Schauspiellehrer Lee Strasberg im »Actors Studio« in New York entwickelte Technik, mit der SchauspielerInnen sich eine Rolle weniger durch Nachahmen als durch eigenes Erleben aneignen sollen. Neben Robert de Niro haben beispielsweise auch Marlon Brando, Jack Nicholson oder Dustin Hoffman nach dieser Methode, die auch drastische körperliche Erfahrungen miteinschließen kann (*Raging Bull – Wie ein wilder Stier*), gearbeitet.